

KOLUMNE

Ein Fest der Gemeinsamkeiten



Im Sufismus ist die Musik der direkte Weg zum Göttlichen.

Foto: AFP

Von Anetta Kahane

Das Fest in der „Werkstatt der Kulturen“ gab Publikum wie Künstlern die Gelegenheit, sich im Anderen wiederzuerkennen. Nicht Religionen standen im Mittelpunkt, sondern Menschen, die sich spirituell ausdrücken.

In den Rockzipfeln der Derwische liegt ein besonderer Zauber. Die Musiker betreten die Bühne und setzen sich auf den Boden. Sie beginnen zu spielen, rhythmisch und doch getragen. Langsam erheben sich Männer mit hohen Hüten, legen ihre Mäntel ab, neigen den Kopf zur Seite und beginnen sich zu drehen. Ihre weißen Röcke schwingen hoch und öffnen sich anmutig wie eine Blüte. Im Sufismus ist die Musik der direkte Weg zum Göttlichen, ganz gleich welcher Gestalt. Die Derwische geben einer Liebe Ausdruck, die überfließt und sich dreht und doch niemals ihre

Kontur verliert.

In der sakralen Musik finden Menschen, was sie am meisten brauchen: Besinnung, Hoffnung, Konzentration, Trost, Freude an der Lebendigkeit dieser großartigen Welt. Wer sich einlässt, ihren wunderbaren, seltsamen, witzigen, gewaltigen Formen aus allen Enden der Welt zu lauschen, braucht nie wieder ein Seminar über so ärmliche Begriffe wie Toleranz oder gar Völkerfreundschaft.

Ganz in diesem Sinne feierte die „Werkstatt der Kulturen“ in Berlin mit dem Festival „Sacred Music and Dance“ ihren 20. Geburtstag. Ihrer Leiterin, Philippa Ebéné ist etwas Einmaliges gelungen. Sie wollte die Schätze unserer kulturell vielfältigen Gesellschaft aus deren Nischen holen und alle daran teilhaben lassen: Alevitische Lieder, buddhistische Tempeltänze aus Thailand, Tänze und Perkussion des ghanaischen Tigari, brasilianische Tänze des Condomblé, jüdische Synagogalgesänge, Schamanismus aus Korea und der Mongolei, christliche Chöre, Gospel, und und vieles mehr – alles made in Germany.

So exotisch dies alles klingen mag, es war genau das Gegenteil. Jeder hat einen Geist, eine unruhige Stimmung, eine Last die er unbedingt loswerden will – und sei es durch Tanz, jeder Mensch sucht nach Wärme, feierlicher Würdigung des Lebens oder Trost im Unbill des Alltags. Jeder möchte die Woche gut überstehen, eine Insel in der Zeit finden, einen guten Grund zum Feiern haben, der nicht allein in ihm selbst liegt, sondern darüber hinausgeht.

Das eint alle, und so konnte das Festival Publikum wie Künstlern die Gelegenheit geben, sich im Anderen wiederzuerkennen. Nicht Religionen standen im Mittelpunkt, sondern Menschen, die sich spirituell ausdrücken. Nebenbei schwebte in den Röcken der drehenden Derwische oder im Gong der Schamaninnen auch die Leichtigkeit mit, einfach nur eine ungewöhnliche Vielfalt zu erleben. Ohne Exotisierung, ohne politischen Missbrauch, ohne die Schwere von Konflikten in der Welt oder der Nachbarschaft und vor allem ohne unsinnige Zuschreibungen.

Für drei Tage gab es kein „Die“ im Gegensatz zum „Wir“, keine Migrationshintergründe oder einfältigen Verallgemeinerungen. Es war viel mehr ein Blick hinein in den Alltag unserer Nachbarn und ihrer Feste, die sich in ihrer Form, aber nicht ihrem Sinn unterscheiden. Die Unterschiede waren bei diesem wundervollen Festival genauso überraschend wie der Frieden, der in den Gemeinsamkeiten liegt. Was für eine tolle Idee den Geburtstag des transkulturellen Gedankens in der deutschen Gesellschaft mit diesem Festival zu begehen! Und was für ein Zauber ging davon aus. Bis sich die Röcke der Derwische ganz entfaltet haben, möchte man den Kopf neigen, die Arme öffnen und sich ewig weiterdrehen.

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/meinung/kolumne-ein-fest->

[der-gemeinsamkeiten,10808020,25127420.html](#)

Copyright © 2013 Berliner Zeitung